

Volkmar Sigusch, Günter Grau (Hg.)
PERSONENLEXIKON
DER SEXUAL-
FORSCHUNG

Personenlexikon der Sexualforschung

Volkmar Sigusch, Arzt und Soziologe, ist einer der angesehensten Sexualwissenschaftler der Gegenwart. Er hatte bis zu seiner Emeritierung den Frankfurter Lehrstuhl für Sexualwissenschaft inne und gründete das gleichnamige Institut.

Günter Grau, Dr. phil., arbeitete an den medizinhistorischen Instituten der Universität Leipzig und der Charité Berlin sowie am Institut für empirische und angewandte Soziologie der Universität Bremen und am Institut für Sexualwissenschaft der Universität Frankfurt am Main.

Volkmar Sigusch, Günter Grau (Hg.)

Personenlexikon der Sexualforschung

Campus Verlag
Frankfurt/ New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-39049-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2009 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

Inhalt

Einleitung	10
Lexikalischer Teil	17
Abderhalden, Emil	18
Abraham, Felix	19
Achelis, Thomas	22
Adams-Lehmann, Hope Bridges	23
Bachofen, Johann Jakob	24
Bataille, Georges	27
Batkis, Gregor A.	34
Beard, George Miller	36
Beigel, Hugo G.	39
Benedek, Therese	40
Benjamin, Harry	43
Blaschko, Alfred	47
Bloch, Iwan	52
Blüher, Hans	61
Bluhm, Agnes	67
Boehm, Felix	69
Boeters, Gustav	72
Borneman, Ernest	73
Brand, Adolf	78
Brandt, Paul	80
Brongersma, Edward	83
Brown-Séquard, Charles-Édouard	84
Brupbacher, Fritz	87
Brupbacher-Rajgrodzki, Paula	91
Bullough, Vern L.	94
Burchard, Ernst	98
Bürger-Prinz, Hans	100
Buschan, Georg	106
Casper, Johann Ludwig	109
Dessoir, Max	112
Deussen, Julius	114

Dück, Johannes	117
Ehrenfels, Christian Freiherr von	119
Elberskirchen, Johanna	125
Elias, Norbert	127
Ellis, Albert	136
Ellis, Havelock	139
Erb, Wilhelm	147
Eulenburg, Albert	148
Ferenczi, Sándor	157
Fetscher, Rainer	160
Fischer-Dückelmann, Anna	165
Flesch, Max	166
Fließ, Wilhelm	167
Forel, August	171
Foucault, Michel	180
Freud, Sigmund	188
Friedlaender, Benedict	198
Frischauf-Pappenheim, Marie	204
Fuchs, Eduard	206
Fürbringer, Paul	216
Fürth, Henriette	220
Gebattel, Victor E. Freiherr von	221
Giese, Hans	226
Götz, Berndt	235
Gräfenberg, Ernst	237
Gross, Hans	240
Gross, Otto	244
Grotjahn, Alfred	249
Haire, Norman	251
Halle, Felix	255
Hammer, Wilhelm	257
Harmsen, Hans	260
Hattingberg, Hans von	263
Hayn, Hugo	265
Hegar, Alfred	268
Heimsoth, Karl-Günther	271
Hesse, Peter G.	273
Hiller, Kurt	275
Hirsch, Max	281
Hirschfeld, Magnus	284
Hirth, Georg	294
Hodann, Max	296
Hohmann, Joachim S.	302
Horney, Karen	305

Hößli, Heinrich	308
Hynie, Josef	313
Jäger, Gustav	317
Jessner, Samuel	321
Kaan, Heinrich	324
Karsch-Haack, Ferdinand	329
Kentler, Helmut	334
Kertbeny, Karl Maria	338
Key, Ellen	344
Kind, Alfred	347
Kinsey, Alfred C.	350
Klimmer, Rudolf	360
Klimowsky, Ernst W.	366
Knaus, Hermann	368
Koerber, Heinrich	371
Kossmann, Robby	375
Krafft-Ebing, Richard von	375
Krause, Werner F. J.	383
Krauss, Friedrich Salomo	384
Krische, Maria und Krische, Paul	392
Kronfeld, Arthur	397
Lang, Theobald	402
Lehfeldt, Hans	404
Leibbrand, Werner	407
Leibbrand-Wettley, Annemarie	410
Leunbach, Jonathan Høegh	412
Levy-Lenz, Ludwig	418
Linsert, Richard	423
Lombroso, Cesare	425
Löwenfeld, Leopold	429
Luhmann, Niklas	433
Malinowski, Bronisław Kasper	436
Mantegazza, Paolo	442
Marcuse, Herbert	451
Marcuse, Julian	457
Marcuse, Max	459
Masters, William H. und Johnson, Virginia E.	468
Mayreder, Rosa	477
Mead, Margaret	481
Mensinga, Wilhelm Peter Johannes	485
Mergen, Armand	488
Merzbach, Georg	494
Meyer, Adolf-Ernst	497
Mieli, Aldo	499

Mittermaier, Wolfgang	503
Möbius, Paul Julius	505
Moll, Albert	511
Money, John	521
Morel, Bénédict Augustin	527
Morgenthaler, Fritz	533
Näcke, Paul	540
Neisser, Albert	542
Neugebauer, Franz Ludwig von	548
Nyström, Anton	550
Ostwald, Hans	552
Paul, Ewald	555
Pečírka, Ferdinand	557
Penta, Pasquale	560
Placzek, Siegfried	562
Plaut, Paul	565
Posner, Carl	567
Raboch, Jan	570
Ramdohr, Friedrich Wilhelm Basilius von	572
Rasch, Wilfried	575
Reich, Wilhelm	578
Reitzenstein, Ferdinand Freiherr von	585
Ribbing, Seved	590
Riese, Hertha	591
Riese, Walther	593
Rohleder, Hermann	595
Römer, Lucien von	602
Rutgers, Johannes	604
Sadger, Isidor	605
Sanger, Margaret	609
Schapiro, Bernhard	612
Schelsky, Helmut	614
Schidrowitz, Leo	626
Schlegel, Willhart S.	629
Schorsch, Eberhard	631
Schreiber-Krieger, Adele	636
Schrenck-Notzing, Albert Freiherr von	639
Schwarz, Hanns	643
Schwarz, Oswald	644
Simmel, Georg	646
Simon, William	656
Spier, Isaak	661
Steinach, Eugen	663
Stekel, Wilhelm	665

Stöcker, Helene	672
Stockert, Franz Günther Ritter von	678
Stoller, Robert J.	680
Stopes, Marie	684
Stourzh-Anderle, Helene	687
Tarnowsky, Benjamin Michailowitsch	688
Taruffi, Cesare	695
Theilhaber, Felix A.	697
Tissot, Samuel Auguste André David	701
Touton, Karl	705
Ulrichs, Karl Heinrich	706
Vaerting, Mathilde	715
van de Velde, Theodoor Hendrik	717
van Emde Boas, Coenraad	720
van Ussel, Jos	724
Vanselow, Karl	728
Vierkandt, Alfred	730
Voronoff, Serge	732
Weil, Arthur	735
Weininger, Otto	740
Weißenberg, Samuel	747
Werthauer, Johannes	749
Westermarck, Edvard	755
Westphal, Carl	758
Wiese, Leopold von	761
Wilhelm, Eugen (Numa Praetorius)	764
Wolf, Julius	766
Wolff, Charlotte	772
Wollstonecraft, Mary	777
Wright, Helena	781
Wulffen, Erich	783
Wyneken, Gustav	788
Anhang	793
Abkürzungsverzeichnis	795
Bildnachweis	802
Autorinnen und Autoren	803

Einleitung

Wir haben drei Jahrzehnte lang gesucht und gesammelt und ein Jahrzehnt lang studiert und notiert und können jetzt endlich das *Personenlexikon der Sexualforschung* vorlegen. Es wurde von 60 Forscherinnen und Forschern aus mehreren Ländern verfasst und ist das erste Verzeichnis seiner Art weltweit.

Gesammelt haben wir im Frankfurter Institut für Sexualwissenschaft, vor allem unterstützt von der Institutsbibliothekarin Agnes Katzenbach, der wir dafür herzlich danken. Auf unserer Suchliste standen 500 Protagonisten, darunter jüdische Forscher, die die Nazis aus dem Land getrieben haben. Die Suche nach Zeitzeugen, Dokumenten und Nachlässen hat die von Jan Philipp Reemtsma eingerichtete *Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kunst* großzügig finanziert. Auch Jan Philipp Reemtsma und seiner Stiftung danken wir herzlich.

Während es für andere wissenschaftliche Disziplinen ganz selbstverständlich Personenlexika gibt, fehlte bisher ein Nachschlagewerk, das eine rasche Orientierung über jene Männer und Frauen ermöglichte, die in ihrer Zeit das Denken über Lust, Liebe und Sexualität beeinflusst haben. Diese Lücke möchten wir mit unserem Lexikon schließen.

Dass es bisher kein Sexuologenlexikon gab, hängt mit der prekären Lage des Faches zusammen, das bisher weltweit nur an wenigen Universitäten existierte und immer wieder beseitigt wurde – bis hin zur Vernichtung und Vertreibung der jüdischen und politisch links stehenden Forscherinnen und Forscher durch die Nazis. Da Deutschland und Österreich bis zur Nazizeit international unstrittig den sexualwissenschaftlichen Ton angaben, war dieser Schlag gegen das Fach besonders verheerend. Viele Forscherinnen und Forscher sind bis heute ganz oder weitgehend vergessen. Beinahe 80 Jahre nach der Nazidiktatur und 150 Jahren nach den Anfängen der Sexualwissenschaft ist ein *Personenlexikon der Sexualforschung* mehr als überfällig.

Nach landläufigem Verständnis beginnt die Sexualwissenschaft mit dem Psychiater Richard von Krafft-Ebing (1840–1902), der den Bestseller »*Psychopathia sexualis*« (1886) verfasste, oder mit dem Dermatovenerologen Iwan Bloch (1872–1922), der den Bestseller »*Das Sexuelleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur*« (1907) schrieb. Nach unserem Verständnis (Sigusch 2008) beginnt die Sexualwissenschaft jedoch ein halbes Jahrhundert zuvor – als eine »namenlose Wissenschaft«, die bereits die Frage erörterte, was

an Genus und Sexus natürlich und was unnatürlich, was gesund und was krank, was, würden wir heute sagen, essenziell und was konstruiert sei. Die Pioniere des Beginns waren der Norditaliener Paolo Mantegazza (1831–1910), der unübersehbar die Frauen liebte, und der Norddeutsche Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895), der ebenso unübersehbar die Männer liebte. Mantegazza war Pathologe, Anthropologe und Ethnologe und schrieb außerdem Romane; Ulrichs war Jurist und Latinist und schrieb außerdem Pamphlete und Gedichte. Die Sphären von Wissenschaft und Dichtung waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht so eindeutig getrennt wie scheinbar heute. Beider Anliegen aber beschäftigen uns nach wie vor. Mantegazza (vgl. z.B. 1854) erregte die Bigotterie der katholischen Kirche und die sexistische Unterschätzung der sexuellen Potenz der Frau. Ulrichs (vgl. z.B. 1864) bekämpfte vor allem die Doppelmoral der Staatstragenden und der Wissenschaftler, die sich gegen Sexualsubjekte richtete, die ihnen fremd und zuwider waren, namentlich zu Ulrichs Zeiten die Homosexuellen, die er Urninge nannte.

Damit ist auch gesagt, dass die Sexualforschung nicht nur der Medizin überlassen werden kann. Sexualität ist in erster und letzter Hinsicht ein gesellschaftlicher Begriff, kein anatomischer oder physiologischer. Der Mensch ist von Natur gesellschaftlich und seine Sexualität ist es auch. Ohne den gesellschaftlichen Lebensprozess existierte die Menschheit weder biologisch noch sonstwie. Eine von Geschichts- und Gesellschaftstheorie getrennte Theorie der Sexualität des Menschen geht folglich in die Irre. Das natürliche Moment am Sexuellen lässt sich vom gesellschaftlichen prinzipiell nicht abscheiden – im Sinn von primär und sekundär, von vorausgegeben und gemacht, von richtig und falsch.

Sexualforschung im modernen Sinn kann es erst geben, wenn es Sexualität im modernen Sinn als allgemeine Kulturform gibt. Nach unserem Verständnis entstand das Gefühl der Sexualität als solcher und damit die Voraussetzung einer Sexualforschung im heutigen Sinn, als sich die epistemische Sphäre von der religiösen absonderte und die wissenschaftliche Weltsicht die religiöse ablöste. Das geschah in den Jahrzehnten um 1800. Der Mensch als solcher wurde zu einem erkenntnistheoretischen Problem, und die vordem unüberschaubare Vielfalt der Affekte, Empfindungen, Genüsse, Wonnen, Lüste, Praktiken und Vorstellungen wurde ebenso aufreizend wie tabuisierend vereinheitlicht – zur so genannten *Sexualität/sexualité/sexuality*. Doch erst im 19. Jahrhundert erhielt die kulturelle Sexualform ihren äquivoken Namen; erst dann wurde das Adjektiv »sexuell« wie das Adjektiv »modern« in den europäischen Sprachen zu einem Kollektivsingular substantiviert: »Modernität« gab es zuerst bei den Schönen Künsten, »Sexualität« bei den Pflanzen (vgl. z.B. Henschel 1820). Beiden haftet dieses Herkommen noch heute an.

Das deutsche Wort »Sexualwissenschaft« hat unseres Wissens der Psychoanalytiker Sigmund Freud (1898: 498) als erster verwandt, als er die Bedeutung sexueller Ereignisse für die Entwicklung von Neurosen erörterte: »Man erfährt

dabei allerlei aus dem Sexualleben der Menschen, womit sich ein nützliches und lehrreiches Buch füllen ließe, lernt es auch nach jeder Richtung hin bedauern, daß die Sexualwissenschaft heutzutage noch als unehrlich gilt.«

Das neue Wort *Sexualität/sexualité/sexuality*, das Homer, die Bibel und Shakespeare noch nicht kannten, löste sie nach und nach alle ab: Venus Urania, Venus vulgivaga, Minne, Wohllust, Wollust, piacere, amore, Nisus usw. Sexualität als theoretisches und praktisches, als ästhetisches und moralisches Problem wurde zum Bestandteil einer profanen Kultur, in der sich Bürger als selbstmächtige Subjekte begriffen, die an die Stelle religiöser Verkündigung ihre eigene Vernunft und Reflexionsphilosophie zu setzen suchten. Dieser Prozess spielte sich vor etwa 200 Jahren ab, also vor wenigen Generationen, und zwar nur in Europa und Nordamerika. *Unsere* Sexualität ist folglich blutjung. Verglichen mit der neuzeitlichen europäisch-nordamerikanischen Gesellschaft, war für die europäische mittelalterliche Gesellschaft »die extreme Uneinheitlichkeit des Verhaltens« charakteristisch (Elias 1969, Bd. 1: 157f). Jahrhunderte, einen einzigartigen »Prozess der Zivilisation« lang, dauerte es, bis die Alteuropäer allgemein und effektiv für Lohnarbeit, Sittlichkeit und Sexualität disponiert waren, bis das Sexuelle gleichzeitig hervorgehoben und verschwiegen werden konnte, »so erhoben und erniedrigt« wie keine andere »Naturerscheinung« (Hirschfeld 1908: 9). Unvorstellbar für einen mittelalterlichen Menschen, was für uns einheitlich selbstverständlich ist: in einem dunklen Kino sitzen, einen erregenden Film sehen, die »Sexualobjekte« in Greifnähe haben – und drang- wie affektgedrosselt bleiben.

Die »sexuelle Frage« konnte im Sinn der Aufklärung und Emanzipation erst gestellt werden, als die menschlichen Vermögen fetischisierend vergesellschaftet wurden und die Not der Menschen nicht mehr überwiegend Hungersnot war. Jetzt ging es um die Befreiung der Ehe von kirchlicher und staatlicher Bevormundung, um Kontrazeption und Geburtenregelung, um Sexualaufklärung und -erziehung der Heranwachsenden, um den Kampf gegen die Prostitution und die Geschlechtskrankheiten, um den Schutz lediger Mütter und unehelicher Kinder, um eugenische »Verbesserung« der Nachkommen, um die Transformation von »Perversitäten« und »Persionen« von angeblichen Sünden oder Verbrechen in Krankheiten oder gar Vorlieben, um Toleranz gegenüber homosexuellen Männern und Frauen, um die Liberalisierung des Sexualstrafrechts, um die Gleichberechtigung der Frau und die so genannte Freie Liebe. Fraglos ist es eine historische Errungenschaft, wenn es nicht mehr um Hungersnöte geht, sondern um soziale Fragen, zu denen die »sexuelle Frage« gehört. Der alte Kampf ums nackte Überleben ist dann bereits wesentlich erweitert. Im Sinn der »Dialektik der Aufklärung« (Horkheimer und Adorno 1947) liegen bei den Sexualreformen und »sexuellen Revolutionen« Befreien und Unterdrücken, Befriedigen und Versagen ineinander. Repression und Freisetzung des Sexuellen liegen schon deshalb ineinander, weil die Tendenz zur Unterdrückung – von der Foucault (1976) im Auftakt seiner »Histoire de la sexualité« meinte, sie sei falsch betont

worden – die Tendenz zur Freisetzung logisch voraussetzt; ohne sie kann von jener gar nicht gesprochen, geschweige denn etwas erfahren werden. Philosophisch, sexualwissenschaftlich und politisch ist entscheidend, als was die Freisetzung letztlich angesehen wird.

In den Jahrzehnten um 1900 ereignete sich die erste »sexuelle Revolution«. Im Zentrum der sexuellen Frage stand die Frage nach Lebenssinn und Lebensglück. Die Gesellschaftsmitglieder verbanden ihre Wünsche nach Glück und Rausch zunehmend mit der sexuellen Sphäre. Die Idee der freien, gleichen, individuellen Geschlechtsliebe, die die Bourgeoisie als neuen sittlichen Maßstab in die Welt gesetzt hatte, sollte endlich Wirklichkeit werden: Liebe als ein Menschenrecht beider, des Mannes *und* der Frau, Liebe als freie Übereinkunft autonomer Individuen, die Gegenliebe beim geliebten Menschen voraussetzt, Liebesverhältnisse als Gewissensverhältnisse von Dauer wie von Intensität. An dieser Idee wird bis heute festgehalten, weil die Liebe in unserer Warenwelt eine einzigartige Kostbarkeit ist, die weder produziert noch gekauft werden kann.

Hundert Jahre nach der historischen Geburt der kulturellen Sexualform entsteht eine Sexualwissenschaft, die sich auch als solche versteht. Von Sexualforschung im emphatischen Sinn kann erst gesprochen werden, wenn es nicht mehr vorrangig darum geht, Geschlechter anatomisch aus »Zwittern« heraus zu stanzen oder den Vorgang der Reproduktion zu erforschen oder seltene sexuelle Vorlieben als Perversionen aufzulisten, sondern darum, wie »gesunde« Sexualität von Männern und von Frauen beschaffen ist, wie erreicht werden kann, dass ungewöhnliche, bisher verpönte oder verfolgte sexuelle Vorlieben in Anstand und Würde gelebt werden können und vor allem: wie eine Gesellschaft ihre Sexualform produziert. Wie entsteht eine gesellschaftliche Installation, in der sich materiell-diskursive Kulturtechniken, Symbole, Lebenspraktiken, Wirtschafts- und Wissensformen auf eine Weise vernetzen, die eine historisch neuartige Konstruktion von Wirklichkeit entstehen lässt? Wie wurde *unsere* Sexualität zu Gefühl, Tat-Sache und Begriff als ein allgemein Durchgesetztes und isoliert Dramatisiertes? Da sich solche gesellschaftlichen Installationen, einmal etabliert, aus sich selbst heraus generieren, imponieren sie in eher alltagssoziologischer Betrachtung als Sachzwänge, denen nichts Wirksames entgegengesetzt werden kann. Und in eher alltagspsychologischer und ethisch-rechtlicher Betrachtung erscheinen sie als Normalität und Normativität, die einzig in der Lage sind, Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu garantieren.

Die 199 Protagonisten, die wir in diesem *Personenlexikon der Sexualforschung* in 197 biobibliografischen Artikeln präsentieren, stammen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus dem 19. und 20. Jahrhundert, wobei wir entschieden haben, nur verstorbene Forscherinnen und Forscher aufzunehmen und nur in besonderen Fällen solche, die sehr viel eher Freiheitskämpfer und Reformeure waren als wissenschaftliche Forscher. Zu den Ausnahmen gehören zum Beispiel der Schweizer Samuel Auguste André David Tissot (1728–1797), der die »Krank-

heit« Onanie (vgl. 1758) als nervöses Leiden beschrieb, und die Engländerin Mary Wollstonecraft (1759–1797), die bereits eindrucksvoll die soziale und rechtliche Gleichstellung von Frauen einforderte (vgl. 1792). Durch die Fokussierung auf Sexualforscherinnen und Sexualforscher im engeren Sinn kommen Frauenrechtlerinnen, Reproduktionsforscher, Sexualreformer der verschiedenen Richtungen, Lebensreformer, Sexualpädagogen, Venerologen, Sexualberater, Psychoanalytiker, Bevölkerungswissenschaftler, Eugeniker, sog. Rassenhygieniker usw. nur dann vor, wenn wichtige Verbindungen zur Sexualwissenschaft existierten oder eindrucksvolle Forschungsergebnisse vorlagen. Sehr bemüht aber haben wir uns, alle Protagonisten, die als Pioniere der Sexualwissenschaft angesehen werden oder aus unserer Sicht angesehen werden sollten, in das Lexikon aufzunehmen.

Den Artikeln über diese Pioniere kann entnommen werden, wie unterschiedlich das soziale, politische und fachliche Herkommen, wie vielfältig die theoretischen Ansätze, wie different die Vernetzungen mit anderen Disziplinen und die praktischen Konsequenzen waren, die ein Forscher zog. So wollten die einen nichts als unpolitische, »reine« Wissenschaft betreiben, während die anderen politische Bewegungen unterstützten und Partei ergriffen, sodass es manchmal gar nicht möglich ist, Leben und Werk voneinander zu trennen. Den Artikeln kann auch entnommen werden, dass es in den Gründungsjahren nur außeruniversitär gelang, die Sexualwissenschaft als eigenständige Disziplin zu etablieren.

Geografisch gesehen, stammen die Persönlichkeiten, die wir aufgenommen haben, aus Deutschland, Italien, Österreich, Frankreich, Großbritannien, der Tschechoslowakei, den Niederlanden, aus Belgien, Dänemark, der Ukraine, Russland bzw. der Sowjetunion, aus Schweden, Israel, Polen, der Schweiz, Finnland, Ungarn und den USA oder haben in diesen Ländern gewirkt. Nicht zufrieden sind wir mit der Repräsentanz französischer Protagonisten; es gelang einfach nicht, mehrere Kolleginnen oder Kollegen zu finden, die zur französischen – übrigens bisher zu keinem Zeitpunkt universitär institutionalisierten – Sexualforschung historisch gearbeitet hätten. Der Trost aber ist, dass Pioniere wie Richard von Krafft-Ebing die An- und Einsichten der ihnen vorausgegangen Franzosen im Detail aufgegriffen und wiedergegeben haben und dass es sich bei den im Lexikon fehlenden Protagonisten ausnahmslos um diese Sexualpsychopathologen aus dem 19. Jahrhundert handelt.

Demgegenüber bilden in unserem Lexikon deutschsprachige Protagonisten die Mehrheit, weil das Werk in Deutschland produziert wurde, aber auch, weil die Sexualwissenschaft vor und nach der Nazizeit in Deutschland und Österreich besonders präsent war. Die sexuologischen Pioniere seien immer Deutsche gewesen, schrieb schon vor einhundert Jahren Havelock Ellis (1912: 159ff), der bis heute bedeutendste englische Sexualwissenschaftler. Tatsächlich war die Entwicklung von Sexualwissenschaft und der mit ihr vernetzten Eugenik in den deutschsprachigen Ländern prototypisch für die Entwicklung in den anderen

westlichen Regionen, sofern dort überhaupt eine Sexuologie existierte. Prototypisch, weil die jeweiligen Extreme, einerseits kreativ und kritisch, andererseits affirmativ und stoffgläubig zu sein, in keiner anderen Region so ausgeprägt zu beobachten sind, auch nicht in den USA. Dass trotzdem nach dem Zweiten Weltkrieg der Eindruck entstand, Sexualforschung sei eine Errungenschaft der US-Amerikaner, geht auf die Verfolgungen der Nazis zurück, aber auch darauf, dass die sich nach dem Krieg wieder in Westdeutschland organisierende Sexualwissenschaft aus Gründen der Verstrickung, Scham und Ignoranz drei Jahrzehnte benötigte, um sich an ihre Vorgänger und deren Wirken zu erinnern.

Neben prominenten Fachvertretern, die Institute, Zeitschriften oder Fachgesellschaften gründeten, weichenstellende Kongresse abhielten, Standard- und Handbücher verfassten, Theorien entwickelten oder provozierende Hypothesen aufstellten, werden wenig bekannte, zu ihrer Zeit und in ihrem Bereich aber nachhaltig wirkende Persönlichkeiten wie auch Außenseiter vorgestellt, denen die Sexualwissenschaft wichtige Impulse verdankt. Ein besonderes Anliegen ist die Erschließung des Werkes der deutschjüdischen Sexualwissenschaftler, die der Naziterror aus Deutschland vertrieb.

Alle Beiträge folgen einer einheitlichen Gliederung. Neben der je nach Bedeutung im Umfang unterschiedlichen Darstellung der Vita und der wichtigsten Arbeiten erfolgt eine wissenschaftskritische Einordnung von Autor und Werk. Jedem Artikel sind bibliografisch primäre und sekundäre Arbeiten zugeordnet. So wird ein Überblick über die Sexualforschung von ihren Anfängen über ihre disziplinäre und organisatorische Begründung bis zu ihrer fachlichen Spezialisierung im 20. Jahrhundert vorgelegt.

Insgesamt sind wir froh, viele international renommierte Sexualforscherinnen und Sexualforscher, Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler, Historikerinnen und Historiker für unser Projekt gewonnen zu haben. Ihre Bereitschaft, Kompetenz und Geduld, sich in den Lebensweg und das Werk der von ihnen beschriebenen Persönlichkeiten einzuarbeiten und einem breiten Leserkreis zu vermitteln, haben entscheidend zum Gelingen beigetragen. Deshalb gilt vorrangig ihnen unser Dank. Und wir sind froh, nach jahrelanger Arbeit sagen zu können: Es gibt kein vergleichbares Werk, weder bei uns noch in einem anderen Land.

Im Campus Verlag ist im Jahr zuvor eine *Geschichte der Sexualwissenschaft* von Volkmar Sigusch erschienen, die mit dem vorliegenden *Personenlexikon der Sexualforschung* insofern verbunden ist, als die beiden Werken aus unserer Sicht einander ergänzen. Dem Campus Verlag, allen voran Dr. Judith Wilke-Primasvesi, der Verlagsleiterin Wissenschaft, danken wir sehr für die überaus angenehme Zusammenarbeit.

Volkmar Sigusch und Günter Grau
Frankfurt/M. und Berlin, im Januar 2009

Literatur

- Bloch, Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur. Berlin: Louis Marcus Verlagsbuchh. 1907
- Elias, Norbert (1939): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde. 2., verm. Aufl. Bern: Francke 1969
- Ellis, Havelock: The task of social hygiene. Boston: Houghton Mifflin 1912 (dt.: Rassenhygiene und Volksgesundheit. Würzburg: C. Kabitzsch 1912)
- Foucault, Michel: Histoire de la sexualité. Tome 1: La volonté de savoir. Paris: Gallimard 1976 (dt.: Sexualität und Wahrheit. Bd. 1: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977)
- Freud, Sigmund (1898): Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. Gesammelte Werke, Bd. 1. London: Imago 1952: 489–516
- Henschel, August Wilhelm Eduard Theodor: Von der Sexualität der Pflanzen. Breslau: Wilhelm Gottlieb Korn 1820
- Hirschfeld, Magnus: Über Sexualwissenschaft. Programmartikel. Z. Sexualwiss. 1, 1–19, 1908
- Horkheimer, Max und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam: Querido 1947 (Neuausgabe: Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch 1969)
- Krafft-Ebing, Richard v.: Psychopathia sexualis. Eine klinisch-forensische Studie. Stuttgart: Enke 1886
- Mantegazza, Paolo: Fisiologia del piacere. Milano: Bernadoni 1854 (dt. u. a.: Physiologie des Genusses. Oberhausen, Leipzig: Spaarmann 1881)
- Sigusch, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt/M., New York: Campus 2008
- Tissot, Samuel Auguste David: Tentamen de morbis ex manustupratione. Lausanne: M.-M. Bousquet & Soc. 1758 [Anhang zu: Dissertatio de febribus biliosis; seu Historia epidemiae biliosae Lausannensis, An. 1755] (dt.: Versuch von denen Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstehen. Aus dem Lateinischen übersetzt. Frankfurt/M., Leipzig: Fleischer 1760)
- Ulrichs, Karl Heinrich (u. d. Pseud. Numa Numantius): Vindex. Social-juristische Studien über mann-männliche Geschlechtsliebe. Erste Schrift über mann-männliche Liebe. Leipzig: Selbstverlag, in Comm. bei Matthes 1864
- Wollstonecraft, Mary: A vindication of the rights of woman. With strictures on political and moral subjects. London: Joseph Johnson 1792 (dt.: Rettung der Rechte des Weibes mit Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände. Schnepfenthal: Verlag der Erziehungsanstalt 1793–1794)

Lexikalischer Teil

Emil Abderhalden (1877–1950)

Die von dem zu Lebzeiten international hoch geschätzten Physiologen und Sozialreformer Emil Abderhalden redigierte Zeitschrift »Ethik. Sexual- und Gesellschaftsethik« gehörte zu den wichtigsten medizinethischen Diskussionsorten der 1920er/1930er Jahre. Sexualpolitisch äußerst konservativ, verstand sich das Publikations-



Emil Abderhalden

organ des von A. geführten »Ethikbundes« als Gegenpol zur links-liberalen Sexualreformbewegung der Weimarer Republik. A. wurde am 9. März 1877 im schweizerischen Oberuzwyl (Kanton St. Gallen) geboren. Seine Eltern, der Lehrer Nikolaus Abderhalden (1842–1923) und Anna Barbara, geb. Stamm (1847–1908), waren Protestanten. In Basel legte A. 1895 das Abitur ab und studierte dort anschließend, von 1895 bis 1901, Medizin. 1902 promovierte er bei dem Baseler Physiologen Gustav von Bunge (1844–1920). Noch im selben Jahr ging A. nach Berlin an das Chemische Institut von Emil Fischer (1852–1919), dessen Assistent er wurde. Ab 1904 lehrte er als Privatdozent an der Berliner Universität und folgte 1908 einem Ruf als ordentlicher Professor für die gesamte Physiologie an die Berliner Tierärztliche Hochschule. Im Jahr darauf heiratete A. die Taubstummlehrerin Margarethe Barth (1882–1973). 1911 wechselte er an die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, wo er 1917 zum Gehei-

men Medizinalrat ernannt wurde und bis 1945 die Leitung des Physiologischen Instituts innehatte. Von 1932 bis 1945 war er Präsident der »Deutschen Akademie der Naturforscher ›Leopoldina‹«. Auf einem »Intelligenztreck« wurde A. 1945 von den Amerikanern nach Hessen evakuiert und gelangte von dort in die Schweiz. Schon schwer erkrankt, erhielt er 1946 einen Ruf an die Universität Zürich, wo er bis zu seiner Emeritierung 1947 Lehrstuhlinhaber für Chemische Physiologie war.

Emil Abderhalden starb nach einem schweren Schlaganfall am 5. August 1950 in Zürich.

Bekannt wurde A. durch die »Entdeckung« der »Abwehrfermente« und der nach ihm benannten Reaktion, die bei Schwangerschaft gegen körperfremde Eiweißstoffe auftritt und nach acht Tagen im Blut nachweisbar sei (Abderhalden 1914a). Erst in den 1990er Jahren stellte sich seine Annahme als Irrtum heraus (Fattahi 2005). Anfang der zwanziger Jahre übernahm A. die Leitung des 1913 von Hubert Sattler (1844–1928) in Leipzig initiierten »Medizinerbunds für Sexualethik«, der sich zu Beginn des Ersten Weltkriegs als überregionaler Verband konstituierte und als solcher unter wechselnden Bezeichnungen (ab 1927 unter dem Namen »Ethikbund«) firmierte und zeitweise über 2300 Mitglieder zählte. 1922 erschien als Publikationsorgan die Zeitschrift »Ethik, Pädagogik und Hygiene des Geschlechtslebens«, die als »Neue Folge« 1925 unter dem Titel »Sexualethik« und von 1926 bis 1938 als »Ethik« weitergeführt und von A. redigiert wurde. Der »Ethikbund« befürwortete staatliche Eheberatungsstellen und trat für die Einführung von »Gesundheitszeugnissen« vor der Eheschließung ein. Scharf attackierte A. Forderungen nach Abschaffung des §218

(Abderhalden 1929) sowie Einrichtungen und Protagonisten der Sexualreformbewegung, insbesondere die vom »Bund für Mutterschutz« gegründeten Sexualberatungsstellen, ebenso auch Hirschfelds Engagement zur Abschaffung des § 175 und die von Max Hodann vertretene Richtung der Sexualpädagogik (Frewer 2000: 83f, 133ff). Der Vorsitzende des »Bundes zur Erhaltung und Mehrung der Deutschen Volkskraft« vertrat in seinen bevölkerungspolitischen Veröffentlichungen schon früh rassenhygienische Positionen (Abderhalden 1921). Nicht erst durch seine öffentliche Befürwortung des 1933 vom Nazi-Regime erlassenen, schrecklichen »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« und der Zwangssterilisationen wurde er zu einem Wegbereiter der nationalsozialistischen Eugenik und Euthanasie (Abderhalden 1935).

Ein Großteil seines Nachlasses wird vom »Hallischen Archiv der Leopoldina« (Halle/Saale) verwahrt.

Schriften von Emil Abderhalden (Auswahl)

- Abwehrfermente. Das Auftreten blutfremder Substrate und Fermente im tierischen Organismus unter experimentellen, physiologischen und pathologischen Bedingungen. 4., bedeutend erweit. Aufl.. Berlin: Springer 1914a
- Neue Wege zum Studium der Wechselbeziehungen der einzelnen Organe und ihrer Störungen. Z. Sexualwiss. 1, 11–15, 1914b
- Das Recht auf Gesundheit und die Pflicht sie zu erhalten. Die Grundbedingungen für das Wohlergehen von Person, Volk, Staat und der gesamten Nation. Leipzig: Hirzel 1921
- Der Kampf um die Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung. Ethik, Sonderheft 4, 1929
- Gemeinnutz geht vor Eigennutz. Ethik 12, 1–12, 1935

Gedanken eines Biologen zur Schaffung einer Völkergemeinschaft und eines dauerhaften Friedens. Zürich: Rascher 1947

Schriften über Emil Abderhalden (Auswahl) und zitierte Literatur

- Fattahi, Mir Taher: Die Abwehrfermente. Ein langer Irrweg oder wissenschaftlicher Betrug? Med. Diss., Universität Bochum 2005
- Frewer, Andreas: Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift »Ethik« unter Emil Abderhalden. Frankfurt/ M., New York: Campus 2000
- Kaasch, Michael und Kaasch, Joachim: Wissenschaftler und Leopoldina-Präsident im Dritten Reich: Emil Abderhalden und die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. In: Scriba, Christoph J. (Hg.): Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus. Halle/Saale: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina 1995: 213–250

Richard Kühl

Felix Abraham (1901–?1938)

Felix Abraham gehört zu jener nachwachsenden Generation von Sexualwissenschaftlern der 1920er Jahre, die wegen ihrer jüdischen Abstammung aus Deutschland ins Exil getrieben wurden, noch bevor sie ein »Werk« schaffen konnten.

Leben

A. wurde am 30. August 1901 in Frankfurt/M. geboren. Sein Vater war Sanitätsrat Dr. med. Siegmund Abraham, seine Mutter Flora Abraham, geb. Marchand.

Die Lebensdaten der Eltern sind nicht bekannt. Die Schule besuchte A. in Frankfurt. Ab 1920 studierte er Medizin in Heidelberg, Frankfurt/M. und Berlin. In Frankfurt leistete er sein praktisches Jahr am Städtischen und am Israelitischen Krankenhaus ab. Mit der Dissertation »Untersuchungen über die Veränderungen



Felix Abraham

der Sterblichkeitsstatistik des ersten Lebensjahres in Frankfurt/M.« wurde er dort 1928 bei Prof. Ph. Schwartz promoviert.

Die Überlieferungen zu A.s Person sind äußerst spärlich. Das große Vermögen, das er nach dem Tod seines Vaters erbt, machte ihn finanziell

unabhängig. Eine ehemalige Mitarbeiterin des Hirschfeld-Institutes, Adelheid Schulz, charakterisierte ihn als witzig und großzügig. Außer dem offenkundig jüdischen Nachnamen gibt es keinen Hinweis auf sein Verhältnis zu einer der Religionen. Politische Bekenntnisse liegen ebenfalls keine vor, seine Veröffentlichungen lassen eine links-liberale Gesinnung vermuten. Verheiratet war A. nicht, Namen von Partnern sind nicht überliefert.

Schon kurz vor seiner Promotion ging A. nach Berlin, im dortigen Adressbuch ist er von 1928 bis 1933 nachgewiesen. Zeitweilig lebte er im Institut für Sexualwissenschaft. Magnus Hirschfelds hohe Wertschätzung von A.s Vater dürfte ihn bewogen haben, dessen Sohn als Mitarbeiter an das Institut für Sexualwissenschaft zu holen. Vorgesehen war, ihn als Leiter der »Abteilung für seelische Sexualeiden« Arthur Kronfelds Nachfolge antreten zu las-

sen. Wahrscheinlich wegen A.s fehlender psychiatrischer Ausbildung und Berufserfahrung konnte er Kronfeld nicht ersetzen. Er arbeitete bis 1933 in verschiedenen Abteilungen des Instituts, die Praxisräume teilte er sich mit Ludwig Levy-Lenz. Als Lehrender nahm A. an den Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen des Instituts teil, wie auch an den Kongressen der Weltliga für Sexualreform in London 1929 (als Vortragender) und in Brünn 1932. Publizistisch war er sowohl auf wissenschaftlichem wie auch auf populärwissenschaftlichem Gebiet präsent, z. B. in den institutsnahen Zeitschriften »Die Aufklärung« und »Die Ehe«.

Nach der Zerstörung des Instituts am 6. Mai 1933 praktizierte A. bis 1937/38 unter verschiedenen Adressen in Berlin weiter. Im Sommer 1938 versuchte er vergeblich, in Schweden als Arzt eine Arbeit zu finden. Über seinen frühen Tod wird berichtet: »Abrahams Schicksal war tragisch – er schaffte es nicht, den Lebensfunken am Glühen zu halten, nachdem in Deutschland alles für ihn zusammengebrochen war. Er hat sich später in Italien erschossen« (Silverstolpe 1981: 128).

Werk

Im Institut für Sexualwissenschaft war A. auf mehreren Gebieten tätig. Gleich zu Beginn seiner Mitarbeit beteiligte er sich – wie seine Kollegen Arthur Kronfeld, Bernhard Schapiro und Magnus Hirschfeld – an der Entwicklung und Erprobung von Medikamenten zur Therapie sexueller Störungen. A. testete die Wirkung eines Präparates gegen so genannten Hypererotismus an Institutspatienten, das von den Sächsischen Serumwerken hergestellt wurde. Sein zweiter Arbeitsbereich war Forensik. Gelegentlich firmierte A. auch

als »Leiter der sexualforensischen Abteilung« des Instituts. Bereits 1928 trat er als Gutachter in einem so genannten Lustmordprozess auf. Bekannt wurde eines der Gutachten 1930 im seinerzeit spektakulären Fall Lieschen Neumann, bei dem Jugendliche aus dem proletarischen Milieu Berlins aus Habgier einen Mord begangen hatten. Die von A. gemeinsam mit dem pensionierten Dresdener Ministerialdirektor Erich Wulffen darüber verfasste Studie weist ihn nicht nur als profunden Kenner der Pornografieproduktion und -distribution der Weimarer Zeit (die den Hintergrund der Tat bilden) aus, sondern auch als sozialpsychologisch argumentierenden, gesellschaftskritischen Geist, der sich deutlich von der pathologisierenden kriminalbiologischen Rhetorik Wulfpens, aber auch Magnus Hirschfelds unterscheidet. Bezeichnenderweise fiel das Buch, in dem die Verbreitung unzüchtigen Materials kritisch beleuchtet wurde, selbst wegen des Verdachts der »Unzüchtigkeit« unter die Zensur.

Das dritte Arbeitsgebiet, auf dem A. nachhaltig wirkte, war die Beratung von Transvestiten, deren Neigung er uneingeschränkt akzeptierte. Für sie stellte er Gutachten aus, aufgrund derer sie die polizeiliche Erlaubnis zum Tragen der Kleidung des »anderen« Geschlechts bekamen. A.s Engagement für die Transvestiten schloss die Gründung der Transvestitenvereinigung »D'Eon« ein. Sie hatte ihren Sitz zeitweise im Institut für Sexualwissenschaft. Es war die einzige Organisation in der Zeit, die sich nachweislich für die Verbesserung der sozialen und juristischen Lage der Transvestiten einsetzte. Im Rahmen dieser Arbeit lernte A. auch so genannte extreme Transvestiten kennen, wie Magnus Hirschfeld Personen mit dem Wunsch nach operativer Geschlechtsum-

wandlung seinerzeit bezeichnete. Um die Realisierung von geschlechtsangleichenden Operationen bemühte sich A. gemeinsam mit Chirurgen. Das von ihm darüber angekündigte Buch konnte er leider nicht mehr schreiben, doch immerhin stammt von ihm die erste Veröffentlichung eines Mediziners über ausgeführte operative Geschlechtsumwandlungen bei später so bezeichneten »Transsexuellen« (1931).

Schriften von Felix Abraham (Auswahl)

- Eine neue Methode zur Behandlung des Hypererotismus. In: Haire, Norman (Hg.): Sexual Reform Congress. W.L.S.R. Weltliga für Sexualreform. Bericht des dritten Kongresses. London: Kegan Paul, Trench, Trubner 1930: 526–527
(mit Erich Wulffen): Fritz Ulbrichs lebender Marmor. Wien, Leipzig: Verlag für Kulturforschung 1931
Genitalumwandlung an zwei männlichen Transvestiten. Z. Sexualwiss. 18, 223–226, 1931

Schriften über Felix Abraham (Auswahl) und zitierte Literatur

Für den biografischen Teil wurde ein unveröffentlichter Text über die Mitarbeiter des Instituts für Sexualwissenschaft von Ralf Dose verwendet.

- Herrn, Rainer: Schnittmuster des Geschlechts. Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft. Mit einem Geleitwort von Volkmar Sigusch. (Beitr. Sexualforsch., Bd. 85). Gießen: Psychosozial-Verlag 2005
Silverstolpe, Fredrik: En homosexuell arbetares memoarer. Järnbruksarbetaren Eric Thorsell berättar. Stockholm 1981: 128, zit. bei: Wolfert, Raimund: Eric Thorsell: ein schwedischer Arbeiter am Institut für Sexualwissenschaft. Mitt. Magnus-Hirschfeld-Ges., Nr. 31/32, 11–28, 1999/2000

Rainer Herrn

Thomas Achelis (1850–1909)

Thomas Achelis zählt zu den Pionieren der modernen Ethnologie und Folkloristik und war an der Etablierung beider Forschungsgebiete in der frühen Sexualwissenschaft beteiligt.

Thomas Ludwig Bernhard A. wurde am 17. Juni 1850 in Gröpelingen bei Bremen geboren. Seine Eltern, Thomas Achelis sen. (1802–1892) und Hermine, geb. Stockmeyer (1818–1889), waren Protestanten. Von 1861 bis 1869 besuchte A. das Bremer Gymnasium und studierte anschließend Philosophie und klassische Philologie in Göttingen, wo er 1873 mit einer Arbeit über die Metaphysik Platons promoviert wurde. Nach seinem Gymnasiallehrer-Examen 1874 arbeitete er an verschiedenen Bremer Schulen und wurde 1905 Direktor des dortigen Neuen Gymnasiums. Seit 1886 war A. mit Minna Achelis, einer Großcousine, verheiratet; das Ehepaar hatte drei Kinder.

Bekannt wurde A. in den 1890er Jahren durch gemeinverständliche ethnologische, literaturhistorische und soziologische Schriften. Von 1898 bis 1904 gab er das »Archiv für Religionswissenschaft« heraus. Der Verfasser einiger in der Sexualforschung stark rezipierter kulturwissenschaftlicher Abhandlungen (Achelis 1902, um 1910) war ein früher Förderer der sexualvolkskundlichen und »ethno-psychanalytischen« Arbeiten von Friedrich S. Krauss, auf die er in rund 150 Artikeln aufmerksam machte und dessen Zeitschrift »Anthropophyteia« er redaktionell unterstützte (Krauss 1909).

Unter A.s Beiträgen zur Soziologie wiederum wurde seine sozialpsychologische Theorie von der zeit- und milieuhängi-

gen Persönlichkeit eine Wegmarke in der Entwicklung des Konzepts der Sexualwissenschaft durch Iwan Bloch (siehe Verweise in Dühren 1900). 1908 gehörte er als Redakteur für ethnologische Sexualforschung zum renommierten Gründungsmitarbeiterkreis von Max Marcuses Zeitschrift »Sexual-Probleme«. Darüber hinaus dienten A.s Studien der Vermittlung zwischen Ethnologie, Philosophie und Psychologie.

Thomas Achelis starb 1909, an seinem 59. Geburtstag, auf Capri.

Schriften von Thomas Achelis (Auswahl)

Moderne Völkerkunde, deren Entwicklung und Aufgaben. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gemeinverständlich dargestellt. Stuttgart: Enke 1896

Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung. Berlin: Rade 1902

Die Kulturgeschichte der Ehe. In: Kossmann, R[obby] A. und Weiß, Jul[ius] (Hg.): Mann und Weib. Ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart. Bd. II. Stuttgart u. a.: Union Deutsche Verlagsgesellschaft, o. J. [um 1910]

Schriften über Thomas Achelis (Auswahl) und zitierte Literatur

Dühren, Eugen (d. i. Iwan Bloch): Der Marquis de Sade und seine Zeit. Ein Beitrag zur Cultur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. Berlin: Barsdorf 1900

Fritze, Edmund: Achelis, Thomas Ludwig Bernhard. In: Historische Gesellschaft des Künstlervereins (Hg.): Bremische Biografie des 19. Jahrhunderts. Bremen: Winter 1912

Krauss, Friedrich S.: Ths. Achelis †. Sexual-Probleme 5, 561–563, 1909

Richard Kühl

Hope Bridges Adams-Lehmann (1855–1916)

Die politisch engagierte Ärztin und Sozialreformerin Hope Bridges Adams wurde am 17. Dezember 1855 als Tochter eines Ingenieurs in Halliford bei London geboren. Mit etwa 15 Jahren begann sie hier ihr Studium am Bedford College. Aus unbekanntem Gründen verließ sie 1873 ihre Heimat und ging nach Deutschland. 1876 begann sie, als Gasthörerin Medizin in Leipzig zu studieren. Als erste Frau in Deutschland legte sie vier Jahre später – ohne ministerielle Genehmigung, aber mit Billigung der Leipziger Professorenschaft – das Staatsexamen in Medizin ab. Ihr Ersuchen zu promovieren wurde allerdings abgelehnt. Aus diesem Grund wechselte sie 1880 nach Bern, wo sie mit einer Arbeit über die »Haemoglobinausscheidung in der Niere« promovierte. Anschließend ging sie zur klinischen Ausbildung zu Franz von Winckel nach Dresden und bereiste Wien, Paris, Dublin und London. 1882 kehrte sie nach Deutschland zurück und heiratete im Jahr darauf einen früheren Kommilitonen aus Leipzig, Otto Walther. Sie nahm den Doppelnamen Adams-Walther an und eröffnete gemeinsam mit ihrem Mann 1883 eine Praxis in Frankfurt/M. 1884 kam ihr Sohn und 1886 ihre Tochter zur Welt.

A.-W. unterhielt enge Beziehungen zur Sozialdemokratie, übersetzte August Bebel's »Die Frau und der Sozialismus« ins Englische und besuchte mehrfach Friedrich Engels. Als sie 1886 an einer Tuberkulose erkrankte, zog sie mit ihrem Mann in die Nähe von Offenburg im Schwarzwald. Das Ehepaar versorgte u.a. Clara Zetkin und Bebel's Tochter Frieda medi-

zinisch. 1891 gründeten A.-W. und ihr Mann die Nordrach-Colonie, eine Lungenheilstätte bei Bibrach. Ende der 1880er Jahre lernte sie den Sozialdemokraten Carl Lehmann kennen, seit 1890 Student der Medizin in Straßburg. Die beiden verliebten sich ineinander und – nach langem Zögern willigte Otto Walther 1893 in die Scheidung ein. 1896 heirateten Hope und Carl.

Das Haus der beiden in München war ein Treffpunkt führender Sozialdemokraten und Kommunisten. Zu den Besuchern zählten August Bebel, Clara Zetkin und russische Emigranten wie Lenin. 1904 wurde durch einen Beschluss des Bundesrates ihr 1880 absolviertes Staatsexamen anerkannt und sie erhielt die Approbation. A.-L. war weiterhin als praktische Ärztin und Schriftstellerin tätig und gründete einen Kindergarten für Unterbemittelte. Der Geburtenkontrolle stand sie positiv gegenüber, forderte die Legalisierung der Abtreibung und ein »Recht auf Geschlechtsleben« für Frauen wie Männer. Stark beschäftigt war sie in ihren letzten Lebensjahren mit der Konzipierung einer Geburtsklinik (»Frauenheim«). Die weit vorangeschrittenen Planungen – die Stadt München hatte bereits ein 12 000-Quadratmeter Grundstück zur Verfügung gestellt – kamen 1914 zum Erliegen: A.-L. wurde von Hebammen, die die Konkurrenz des Frauenheimes fürchteten, denunziert, gewerbsmäßig Abtreibungen durchzuführen. Die von ihr vorgenommenen Abtreibungen waren ein offenes Geheimnis und erfolgten mit Kenntnis der Krankenhausleitung und Unterstützung der Ortskrankenkasse. Noch im selben Jahr wird sie angeklagt, 1915 jedoch freigesprochen.

Nach dem Tod ihres Mannes 1915 erkrankte sie erneut an Tuberkulose und

verstarb (nach widersprechenden Aussagen durch Suizid) am 10. Oktober 1916 in München.

Schriften von Hope Bridges Adams-Lehmann (Auswahl)

- On medical education. *The Lancet* 2, 584–586, 1881
- Die Hebammenfrage. *Centralbl. Gynäkol.* 20, 303–310, 1884
- Mann und Weib. *Die neue Zeit* 12, 388–391, 420–428, 1894
- Das Frauenbuch. Ein ärztlicher Ratgeber für die Frau in der Familie und bei Frauenkrankheiten. 2 Bde. Stuttgart: Süddeutsches Verlagsinstitut 1896
- Das Weib in seiner Geschlechtsindividualität. *Die neue Zeit* 15, 741–750, 1897
- Neue Geschlechtsbahnen. Sozialistische Monatshefte 5, 863–867, 1901
- Sexuelle Pädagogik. Sozialistische Monatshefte 11, 749–760, 1907

Schriften über Hope Bridges Adams-Lehmann (Auswahl)

- Bleker, Johanna: Die ersten Ärztinnen und ihre Gesundheitsbücher für Frauen: Hope Bridges Adams-Lehmann (1855–1916), Anna Fischer-Dückelmann (1856–1917) und Jenny Springer (1860–1917). In: Brinkschulte, Eva (Hg.): *Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland*. 2. Aufl., Berlin: Edition Hentrich 1995: 65–83
- Kirschstein, Christine: »Fortgesetzte Verbrechen wider das Leben«. Ursachen und Hintergründe des 1914 nach § 219 RStGB eingeleiteten Untersuchungsverfahrens gegen die Münchener Ärztin Dr. Hope Bridges Adams-Lehmann. Frankfurt/M.: Haag + Herchen 1992
- Krauss, Marita: *Die Frau der Zukunft. Dr. Hope Bridges Adams Lehmann 1855–1916. Ärztin und Reformerin*. München: Buchendorfer 2002
- Walther, Gerda: *Zum anderen Ufer. Vom Marxismus und Atheismus zum Christentum*. Remagen: Reichl 1960

Andreas Hill

Johann Jakob Bachofen (1815–1887)

Der Schweizer Jurist und Anthropologe Johann Jakob Bachofen hat mit seiner These von einer Phase des Mutterrechts in der Geschichte der Menschheit bis in die Gegenwart hinein Furore gemacht.

Leben

Johann Jakob Bachofen wird am 22. Dezember 1815 in Basel geboren. Sein Vater, ebenfalls auf den Vornamen Johann Jakob hörend, ist ein wohlhabender Seidenbandfabrikant (1788–1876). Auch seine Mutter Valerie, geb. Merian (1796–1856), entstammt vermögenden Verhältnissen. Die Familie ist französisch-reformierter Konfession.

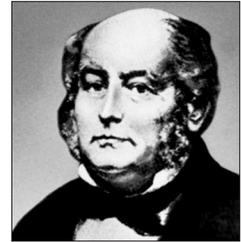
An den Besuch des Gymnasiums am Münsterplatz schließt sich 1831 zwecks Vorbereitung auf das Universitätsstudium die Aufnahme in das Baseler Pädagogium an. 1834 beginnt B. ein Studium der Altertumswissenschaft. Schon im folgenden Jahr treibt es ihn nach Berlin (1835–1837). Besonderen Eindruck machen auf ihn die rechtsgeschichtlichen Vorlesungen von Friedrich Karl von Savigny und des Geographen Carl Ritter. Bei August Böckh und Karl Wilhelm Lachmann vertieft er seine altphilologischen Kenntnisse. B.s Interessen fokussieren sich zunehmend auf die Rechtsgeschichte. Der in Berlin noch wehende Geist des Ranke'schen Historismus lässt ihn unbefriedigt, ja weckt zunehmend seinen Widerspruch. Von 1837–1838 studiert er in Göttingen, kehrt sodann nach Basel zurück und promoviert über römische Rechtsgeschichte (»De Romanorum iudicii civilibus, de legis actionibus, de formulis et de conditione«, 1839).

An die Promotion schließen sich Reisen nach Paris, London und Cambridge an. 1841 wird er zum Professor für Römisches Recht an die Universität Basel berufen. Schon 1844 legt er seine Professur jedoch wieder nieder: Er wird Opfer einer Pressekampagne, in deren Rahmen Zweifel an seinen wissenschaftlichen Meriten erhoben werden. Vom Universitätsleben endgültig zurück zieht er sich nach einem Zwist in der Kollegenschaft 1858. – Das Auf und Ab seiner wissenschaftlichen Karriere wird abgefedert durch die kontinuierliche Tätigkeit als Richter am Basler Kriminal- und Appellationsgericht (1842–1866).

Die folgenden Jahre sind geprägt von einer zunehmenden, nicht zuletzt durch sein polemisches Naturell bedingten wissenschaftlichen Selbstisolation. Berühmt geworden sind seine Invektiven gegen Leopold von Ranke: »Ich will die ganze Verfahrensart dieses sogenannten Historikers darlegen und diese freche Impertinenz eines modernen Berliner Hohlkopfes in all ihrer abstoßenden Nacktheit gehörig zeichnen (...). Besonders ekelhaft ist die Zurückführung Roms auf die Lieblingsideen des flachsten modernen Preussischen Kammer-Liberalismus« (Brief an H. Meyer-Ochsner vom 24. Januar 1862, in: GW, Bd. 10: 252). Der Historismus, der lediglich vorgibt, auf die reine Faktenerhebung abzuheben, dabei jedoch stets das Fremde der Vergangenheit den Gegenwartsidealen angleicht, ist für den Baseler Gelehrten ein rotes Tuch. Auch moderne Ideen wie Liberalismus und Demokratie stoßen bei dem Konservativen auf wenig Sympathien.

B.s archäologische Interessen führen ihn nach Italien (1842 u.ö.), Griechenland (1851–1852), Spanien und Südfrankreich (1861), in das British Museum (1847 und 1852) sowie in den Louvre (1852 u.ö.). Wissenschaftliches Ergebnis seiner Reisen

sind der »Versuch über die Gräbersymbolik der Alten« (1859) und B.s Hauptwerk, »Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaiokratie der Alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur« (1861). Die voluminösen Werke bleiben zunächst fast unbeachtet, gelten als »unlesbar« und verschwinden alsbald aus dem Buchhandel.



Johann Jakob Bachofen

Bis zu seinem 50. Lebensjahr bleibt B. unverheiratet im Hause seiner Eltern wohnen. Nach dem Tod der Mutter (1856), der »Das Mutterrecht« gewidmet ist, dauert es neun Jahre, bis erneut eine Frau Eintritt in den »Männerhaushalt« erhält: 1865 heiratet B. die 30 Jahre jüngere Basler Patriziertochter Louise Elisabeth Burckhardt. Den beiden wird 1866 ein Sohn geboren. B.s Publikationstätigkeit dauert auch in den letzten Jahren seines Lebens an, doch seine sich zunehmend anthropologisch-ethnologisch orientierenden Werke bleiben die eines Außenseiters.

Am 25. November 1887 stirbt Bachofen an einem Schlaganfall.

Werk

B.s stark von romantischer Geschichtsphilosophie geprägter Zugang zur Vergangenheit lässt ihn drei (inkl. »Amazonentum«: vier) Stufen der Menschheitsgeschichte erkennen: Die erste erhält von ihm den Namen »Hetärismus«. Sie erhebt sich nur wenig über einen animalischen Naturzustand und ist geprägt von sexueller Promiskuität und Anarchie. Es gelingt den von Männern drangsalierten Frauen, diesen rechtlosen Zustand zu überwinden.

Diese Entwicklungsstufe der Rebellion wird von B. »Amazonentum« genannt. Sie ist nicht mehr als ein Durchgangsstadium, gelingt es doch den Frauen, das Mutterrecht zu verankern. Es entsteht die »Gynaikokratie«, deren besonderes Kennzeichen es ist, dass sie sich matrilinear konstituiert. Der Kult institutionalisiert sich, insbesondere Fruchtbarkeitsgöttinnen (bes. Gaia und Demeter) rücken in den Mittelpunkt des religiösen Interesses. Die Ehe steigt zur zentralen gesellschaftlichen Ordnung auf. Expliziert wird dieses Entwicklungsstadium von B. vor allem mit Blick auf die antiken Lycier und Ägypter. Doch der »Gynaikokratie« ist keine Dauer beschieden. Ausgelöst durch ein wiederaufflackerndes »Amazonentum«, fühlen sich die Männer genötigt, die Frauen an den Rand von Familie, Kult und Gesellschaft zu drängen, um – B. bringt dies in Verbindung mit dem Aufstieg des römischen Reiches – das Zeitalter der »Paternität« einzuläuten.

Die verspätete Rezeptionsgeschichte von B.s Werk – insbesondere des »Mutterrechts« – kennzeichnet eine schier unfassliche Breite. Ende des 19. Jahrhunderts finden B.s Thesen zunächst Aufnahme im linken Spektrum, insbesondere bei August Bebel (»Die Frau und der Sozialismus«, 1879) und Friedrich Engels (»Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates«, 1884). Abseits »urkommunistischer Projektionen« wird B. in den 1920er Jahren zu einem Säulenheiligen der »Münchener Kosmiker« um Ludwig Klages, denen in diesem Zusammenhang eine besondere Multiplikatorenfunktion zukommt. Im Rahmen der Psychoanalyse haben sich vor allem Sigmund Freud, C. G. Jung und Erich Fromm mit seinen Thesen auseinandergesetzt. Literarischen Niederschlag fand er u.a. bei

Hugo von Hofmannsthal, Hermann Hesse, Thomas Mann und Gerhard Hauptmann. Im Rahmen der Kritischen Theorie war es vor allem Walter Benjamin, der immer wieder auf B. rekurrierte. Die kaum geradlinige, ja widersprüchliche Rezeptionsgeschichte verdeutlicht sich am sinnfälligsten in dem 300 Seiten langen Vorwort, das Alfred Bäumler, später Philosoph in nationalsozialistischen Diensten, 1926 der Neuauflage des »Mutterrechts« voranstellt.

Nach dem »Bachofen-Boom« in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde es zunächst wieder stiller um den Basler Gelehrten. Erneut in den Mittelpunkt der Diskussion geriet er Anfang der achtziger Jahre im Rahmen feministischer Diskussionen zu den Chancen und Grenzen der Matriarchatsforschung (Göttner-Abendroth 1980; kritisch hierzu: Wesel 1980; Zinser 1981). B.s Geschichtskonstruktion hat sich bisher weder verifizieren noch plausibilisieren lassen. Ergiebiger als die stets ideologisch anfällige Suche nach Ursprüngen der Menschheitsgeschichte erscheint die Frage nach den Frauen- und Männerbildern, die dem »Mutterrecht« zugrunde liegen und die das mindestens in weiten Teilen opake Werk im 20. Jahrhundert zu einem Megaseiler haben werden lassen (vgl. Georgoudi 1993: 511).

Schriften von Johann Jakob Bachofen (Auswahl)

Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Basel: Bahnmaiers Buchh. 1859

Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. Stuttgart: Kraus und Hoffmann 1861

Gesammelte Werke, Bd. 1–10, hg. von Karl Meuli u.a. Basel: Schwabe 1943–1967

Schriften über Johann Jakob Bachofen (Auswahl) und zitierte Literatur

- Bühler, Theodor: Johann Jakob Bachofen. In: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. I. Basel: Schwabe 2002: 642f
- Garré, Roy: Fra diritto romano e giustizia popolare. Il ruolo dell'attività giudiziaria nella vita e nell'opera di Johann Jakob Bachofen (1815–1887). Ius Commune, Sonderheft 126. Frankfurt/M.: Klostermann 1999
- Georgoudi, Stella: Bachofen, das Mutterrecht und die alte Welt. In: Georges Duby u.a. (Hg.): Geschichte der Frauen, Bd. 1: Antike. Frankfurt/M., New York: Campus 1993: 497–511
- Göttner-Abendroth, Heide: Die Göttin und ihr Heros. München: Verlag Frauenoffensive 1980
- Gossmann, Lionel: Basel in der Zeit Jacob Burckhardts. Eine Stadt und vier unzeitgemäße Denker. Basel: Schwabe 2005
- Lubich, Frederick Alfred: Bachofens Mutterrecht, Hesses Demian und der Verfall der Vatermacht. Germanic Review 65, 150–159, 1990
- Meuli, Karl: Nachwort. In: Ders. u.a. (Hg.): Johann Jakob Bachofen. Gesammelte Werke, Bd. 3, 1948: 1011–1128
- Teichmann, Albert: Johann Jacob Bachofen. In: ADB, Bd. 47: 473–475
- Wesel, Uwe: Der Mythos vom Matriarchat: Über Bachofens Mutterrecht und die Stellung von Frauen in frühen Gesellschaften vor der Entstehung staatlicher Herrschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980
- Wolf, Erik: Johann Jakob Bachofen. In: NDB, Bd. 1: 502f
- Zinser, Hartmut: Der Mythos des Mutterrechts. Frankfurt/M.: Ullstein 1981

Holger Tiedemann

Georges Bataille (1897–1962)

Wie kaum ein Zweiter hat der französische Philosoph und Literat Georges Bataille die Nachtseiten der Sexualität, Angst und Ge-

walt, in Erinnerung gerufen. Nach dem »Tode Gottes« galt ihm die Erotik als einzige Möglichkeit, Transzendenz zu erfahren – eine Erotik freilich, die im Bataille'schen Kosmos wenig zu tun hat mit dem zärtlichen Austausch körperlicher Zuneigung, sondern viel mehr zum bluternsten Spiel um Leben und Tod gerät.

Leben

Georges Bataille wurde am 10. September 1897 in Billom (Puy-de-Dome, Frankreich) geboren. Sein Vater Joseph-Aristide bringt es als Verwaltungsangestellter im Strafvollzug und im Finanzdienst zu einem gewissen Vermögen. Die von B. behauptete bäuerliche Herkunft muss wohl als Teil seiner Selbststilisierung betrachtet werden (vgl. Mattheus 1984: 25f; Surya 2002: 6). Familientragödien prägen die Kindheit des zweitgeborenen Sohnes: Der Vater ist schon bei der Geburt blind, Syphilitiker, eine fortschreitende Paralyse überschattet seinen – langen und vom Sohn minutiös beobachteten! – Lebensabend. Die Mutter Marie-Antoinette, geb. Tournadre, ist depressiv und unternimmt mehrere Selbstmordversuche.

Um 1900 zieht die Familie nach Reims. Der Vater ist Atheist, die Mutter zeigt sich religiös gleichgültig. Bekannt ist von Joseph-Aristide, dass er noch auf dem Sterbebett 1915 keinen Priester zu sehen wünschte. Der Sohn hingegen fühlt sich vom Katholizismus zunehmend angezogen. 1914 konvertiert B. zum katholischen Glauben und macht sein Abitur. Der An-



Georges Bataille

sturm der deutschen Truppen erfordert die Evakuierung Reims. Die Familie verlässt Rheims in Richtung Riom-ès-Montagnes – ohne den kranken Vater. Er stirbt am 6. November 1915. Sein einsames Sterben bereitet dem Sohn über Jahre hinweg Schuldgefühle. 1916/17 verpflichtet sich B. zum Kriegsdienst, wird jedoch aufgrund einer Tuberkulose schon bald wieder entlassen.

In ihm reifen Pläne, sich zum Priester weihen zu lassen. Aus diesem Grund schreibt er sich 1917 zunächst am Priesterseminar Saint-Flour (Cantal) ein. 1918 siedelt er gemeinsam mit seiner Mutter nach Paris über (er lebt mit ihr bis 1928 unter einem Dach) und besucht hier die École des Chartes. Eine Glaubenskrise führt jedoch dazu, dass B. 1920 sein berufliches Ziel aufgibt. Er studiert Archivar-Paläografie und schließt sein Studium 1922 mit der textkritischen Edition eines mittelalterlichen Textes (»L'ordre du chevalerie«) ab. In diese Zeit fällt auch die erste Lektüre von Freud sowie von Nietzsche, der für B. ein noch wichtigerer Bezugspunkt wurde. Bedeutsam wird zudem die Lektüre der Schriften des Soziologen Marcel Mauss: Dessen Analysen von Potlatsch-Ritualen nordamerikanischer Indianerstämme inspirieren B. zu einem der zentralen Begriffe seiner Philosophie, dem der »Verschwendung«.

Ein Stipendium ermöglicht B. 1922 einen Aufenthalt in Madrid. Er wird Zeuge des Stierkampfes, bei dem der prominente Torero Manolo Granero auf grauenhafte Weise ums Leben kommt. Nach seiner Rückkehr nach Paris nimmt B. den Vorbereitungsdienst als Bibliothekar an der Bibliothèque Nationale auf. 1924 erfolgt die Festanstellung. B. ist zuständig für die Münzabteilung (bis 1930), danach wechselt er in die Zeitschriften-Sektion. Dem

geordneten Leben des Bibliothekars steht das ausschweifende Nachtleben des Bohemien gegenüber: Die Pariser Bordelle werden zu B.s zweiter Heimat, zu seinen »wahren Kirchen«, wie er es selbst in Anspielung auf seine fromme Vergangenheit formuliert.

1924 trifft B. Michel Leiris und André Masson, die ihn in die surrealistischen Kreise um Louis Aragon, André Breton, Antonin Artaud, Max Ernst et al. einführen. B.s (vorübergehende) Faszination für das Freud'sche Schaffen führt ihn 1926 dazu, sich selber einer Psychoanalyse zu unterziehen. Er besucht Adrien Borel, einen wenig orthodoxen Analytiker, der gegenüber dem Surrealismus aufgeschlossen ist. Borel ist es auch, der im Jahr zuvor B. mit einer Fotografie bekannt gemacht hat, auf die er in seinen Schriften immer wieder rekurrieren wird: Sie zeigt ein Folter-Opfer (Fou Chou Li, Mörder des chinesischen Prinzen Ao Han Ouan), das bei lebendigem Leib in 100 Stücke zerteilt wird. Die Fotografie dient B. später als »Meditationsstütze« (Mattheus 1984: 87). Die Konfrontation mit bzw. die Faszination für das Unter- und Abgründige der menschlichen Seele lässt B. de Sade lesen.

1928 heiratet er Sylvia Maklès. Die Verbindung dauert bis 1934; die Scheidung erfolgt erst 1946. Später wird aus »Madame Bataille« »Madame Lacan«: Sylvia heiratet 1953 Jacques Lacan, das Enfant terrible der französischen Psychoanalytiker- und Philosophen-Szene. Im Jahr seiner Heirat publiziert B. sein erstes Werk unter dem Pseudonym Lord Auch: »Histoire de l'oeil«. Die Autorschaft des skandalträchtigen, in kleiner Auflage erscheinenden Werks ist nur wenigen bekannt. Das schwer übersetzbare Pseudonym lässt sich am ehesten mit »Gott des Scheißhauses« oder mit »der seine Notdurft verrichtende Gott« wieder-

geben. Die Erzählung bleibt – wie die meisten der pseudonymen Schriften B.s – zunächst von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt. B. betrachtet ihre Niederschrift als Frucht seiner psychoanalytischen Behandlung durch Borel.

Ende der zwanziger Jahre spitzen sich die Streitigkeiten unter den Surrealisten und ihrem selbsternannten Oberhaupt Breton zu. Auch B. trifft der Bannstrahl der Ächtung. 1929 gehört er zu den Mitbegründern der Zeitschrift *Documents*, einer kulturwissenschaftlichen Zeitschrift mit dezidiert anti-surrealistischer Stoßrichtung.

1930 stirbt seine Mutter eines natürlichen Todes. Im selben Jahr wird B. und seiner Frau Sylvia eine Tochter, Laurence, geboren. Die folgenden Jahre sind von einer zunehmenden Politisierung B.s geprägt. Seit 1931 arbeitet er für *La Critique Sociale*, die Zeitschrift des *Cercle Communiste Démocratique*. Im Rahmen seiner Aktivitäten für den *Cercle* lernt er Colette Peignot (»Laure«) kennen, die zu seiner Geliebten wird (was ihn allerdings nicht davon abhält, der ebenfalls im *Cercle* engagierten Simone Weil – temporär erfolgreich – Avancen zu machen). Intellektuell steht der Beginn der dreißiger Jahre für B. im Zeichen Hegels, den er vermittelt über Alexandre Kojève, in den Jahren 1933 bis 1935 breit rezipiert.

Der Faschismus in Deutschland führt in Frankreich zu einer unerwarteten Versöhnung: B. und Breton finden 1935 wieder zueinander und gründen die antifaschistische Gruppe *Contre-Attaque*. Die ebenso bemerkenswerte wie waghalsige Strategie der Gruppe: Man beabsichtigt, den Faschismus mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Mythos, Ritual und Fanatismus sollen jedoch in den Dienst der Menschheit, nicht irgendeines Vaterlandes gestellt

werden. Ein Mitglied der Gruppe (Jean Dautry) prägt hierfür den Begriff »surfascisme«, der bei Breton auf Ablehnung stößt, bei B. jedoch Sympathien findet. Schon bald zerfällt die Gruppe wieder aufgrund ideologischer Differenzen und nicht zuletzt wegen publizistischer Eigenmächtigkeiten B.s (April 1936).

Im selben Jahr bereitet B. eine andersartige Nachfolgeorganisation vor: *Acéphale*, einen Geheimbund, der in seiner Hochzeit etwa zwölf Personen umfasst. Emblem des »Ordens« ist ein von Masson entworfener enthaupteter Mann, dessen Schädel graphisch das Genitale ersetzt. Öffentlich wirkt *Acéphale* durch eine gleichnamige Zeitschrift. Intern scheinen die Hauptmerkmale des Geheimbundes nächtliche Blut- und Schweigerituale im Wald von Marly zu sein. Hierüber berichtet das vor einigen Jahren bekannt gewordene *Journal intérieur* (vgl. Galletti 1998/99; Zweifel 2000). Auch die Weigerung, Antisemiten die Hand zu schütteln, und die jährliche Feier der Enthauptung Ludwig XIV. am 21. Januar könnten zu den »Ritualen« der Gruppe gehört haben. Der zyklische Wechsel von Phasen sexueller Askese und Ausschweifung sollte den Lebensalltag der Mitglieder prägen. Möglicherweise plante B. als Gipfel des Kultes seine eigene Enthauptung. Doch unter den Mitgliedern und Sympathisanten des Geheimbundes (unter ihnen prominente Gelehrte wie Pierre Klossowski, Roger Caillois und Jean Wahl) fand sich keiner, der zu einer solchen rituellen Hinrichtung bereit gewesen wäre. 1939 löste sich die Gruppe auf.

Quasi als Begleitunternehmen zur »esoterischen« *Acéphale*-Gruppe initiiert B. 1937 zusammen mit Caillois und Leiris das »exoterische« *Collège de Sociologie*. Ziel des *Collège*: Soziale Phänomene als Manifestationen des Heiligen analysieren; es